

Die „Weißeritz-Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich einschl. Zuträgergebühren M. 2.40, zweimonatlich M. 1.60, einmonatlich 80 Pf. Einzelnummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Austräger nehmen Bestellungen an.

Weißeritz-Zeitung

Lagezeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweigespaltene Zeile 45 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingekauft, im redaktionellen Teile, die Spaltenzeile 50 Pf.

Nr. 163

Dienstag den 17. Juli 1917 abends

82. Jahrgang

Brennspiritus-Marken

gelangen Mittwoch den 18. d. M. vormittags von 1/211—11 Uhr im Rathausssaal an minderbemittelte Personen, die Spiritus unbedingt zu Kochzwecken benötigen und dies nachzuweisen in der Lage sind zur Ausgabe. Die Marken gelten diesmal auf die Monate Juli und August.

Berücksichtigt werden nur Personen mit den Anfangsbuchstaben A—K und auch diese nur insoweit, als die zur Verfügung gestellten Marken ausreichen.

Brotmarken-Ausweiskarte ist vorzulegen.
Stadtrat Dippoldiswalde.

Großes Hauptquartier, 16. Juli 1917.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des General-Feldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Gestern vormittag versuchten die Engländer in dreimaligem Angriff die bei Combarzyde verlorene Stellung zurückzugewinnen. Stets wurden sie verlustreich abgeschlagen.

Das tagsüber mäßige Feuer schwoll abends sowohl an der Küste wie von der Yser bis zur Lys zum starken Artilleriekampfe an, der auch nachts lebhaft blieb.

Vom La Bassée-Kanal bis auf das Südufer der Scarpe war in den letzten Tagesstunden die Feuerartigkeit gesteigert.

Westlich von Lens und bei Fresnoy wurden starke englische Erkundungsabteilungen zurückgeworfen.

Heeresgruppe des deutschen Kronprinzen.

In heftigen, aber vergeblichen Angriffen bemühten sich die Franzosen, die von uns südlich von Courtecon genommenen Stellungen zurückzuerobern. Hier wie bei geschützten Angriffen südlich des Gehölzes Labovelle hatten sie schwere Verluste. Auch nördlich in Sillery Westtale schlugen Vorstöße des Feindes fehl.

In der westlichen Champagne waren einige unserer vorderen Gräben bei Abschluß der nächtlichen Kämpfe in Feindeshand geblieben. Während am Hochberg die am Abend zurückgewonnenen Gräben nicht dauernd behauptet wurden, ist am Poehberg nach erbitterten Nahkämpfen unsere alte Linie wieder erreicht. Eine größere Zahl von Gefangenen und einige Maschinengewehre sind von beiden Gefechtsfeldern eingebracht worden.

Mit mehrfachen Unterbrechungen während der Nacht dauerte lebhafter Feuerkampf auf dem westlichen Maasufer an.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

Kege Artillerietätigkeit zwischen Maas und Mosel, wo am 14. Juli eine Erkundung bei Remenauville durch Einbringen zahlreicher Gefangener gute Erfolge hatte.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Ostsee und Karpathen lebhaftes Gefechts-tätigkeit nur bei Riga und südlich von Danaburg. In den Waldkarpaten wurden mehrfach russische Streifabteilungen vertrieben. In der rumänischen Ebene nahm abends in einzelnen Abschnitten das Feuer zu.

Im Donaubelva vielen bulgarische Sicherungen vor-gestern einen russischen Ueberfall durch Gegenstoß zurück.

Makedonische Front.

Lage unverändert.

Der Erste General-Quartiermeister.
Ludendorff.

Berlin, 16. Juli. Die nächste Vollsitzung des Reichstages findet am Donnerstag den 19. d. M., nachmittags 3 Uhr statt. Die Sitzung wird mit einer Rede des Reichskanzlers Dr. Michaelis beginnen. Auf der Tagesordnung stehen die Kreditvorlage und die zweite Lesung der Reeder-vorlage. Eine Sitzung des Haushaltsausschusses findet vorher nicht statt.

Die Herabsetzung der Fleischration in Sachsen.

In Sachsen hat man bisher gegögert, die Fleischration, wie dies in vielen anderen Bundesstaaten und Provinzen des Reiches bereits geschehen ist, herabzusetzen. Die dringend notwendige Schonung des Milch- und Zuchtviehes aber zwingt dazu, von dieser Woche ab das Höchstmaß, bis zu welchem der Kommunalverband die Fleischration herabsetzen darf, auch im Königreich Sachsen auf 400 Gramm herabzusetzen. Dies ist umso notwendiger, als die Viehzählung vom 1. Juni 1917 ergeben hat, daß die Entwicklung des Rindviehbestandes im Königreich Sachsen wesentlich ungünstiger ist, als im übrigen Deutschland. Während die Kühe im Reichsdurchschnitt nur um 0,9%

abgenommen haben und die Klasse der Bullen und Ochsen nur um 0,6%, findet sich in diesen Klassen in Sachsen eine Abnahme von 3,7% (Kühe) und 10,0% (Ochsen). Eine Verbeibehaltung der vollen Fleischration würde darnach die Milchwirtschaft Sachsens und damit die Interessen der Verbraucher schwer schädigen müssen. Wenn darnach auch die sichergestellte Gesamtration herabgesetzt wird, so wird doch die verbilligte Fleischzulage in voller Höhe von 250 Grammi bis zur Gewährung einer höheren Brotzation unbedingt weiter gewährt werden und die Rärzung wird daher nur an der sichergestellten Normalration stattfinden. Die Fleischmarken behalten vorläufig in der vollen Höhe von 500 Gramm ihre Gültigkeit. Die nicht sichergestellte Menge kann zum Ankauf von Konserven, Wild, Geflügel u. dergl. sowie in Gastwirtschaften auch weiterhin noch verwendet werden.

Italienischer Heereserfolg.

Bern. In Italien werden die bisher nicht Dienstpflichtigen unter 1,54, aber über 1,47 Meter Körpergröße der Geburtsjahrgänge 1876—1888 am 24. bis 26. Juli zur ärztlichen Untersuchung einberufen.

Vertilgung und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Die beabsichtigte Suppenpreisung kann leider nicht Tatfache werden, da es dem Rat bei allem guten Willen nicht möglich gewesen ist, die erforderlichen Zutaten sicherzustellen.

Mundtücher und Tischdecken in Gastwirtschaften verboten! Die Reichsbeleidigungsstelle macht bekannt, daß in allen Gewerben und gemeinnützigen öffentlichen Betrieben, in denen Lebens- und Genussmittel zur Verzebr an Ort und Stelle verarbeitet werden, die Darreichung von Mundtüchern aus Web-, Wirt- und Strickwaren verboten ist. In solchen Betrieben dürfen ferner vom 1. Oktober 1917 ab waschbare oder abwuschbare Web-, Wirt- und Strickwaren (Tischzeuge) zum Bedecken der Tische, auf denen Speisen oder Getränke verabfolgt werden, den Gästen und Gewerbetreibenden nicht mehr zur Benutzung überlassen werden. In Gewerbebetrieben, in denen Fremde zur Beherbergung aufgenommen werden, darf jedem nicht mehr als ein frisches Handtuch für jeden Kalendertag zur Benutzung verabreicht werden. Für die Benutzung eines Bades des Gewerbetreibenden dürfen jeden Tag auf die Dauer eines Kalendertages fernerhin nur zwei Handtücher oder anstelle des zweiten Handtuches ein Bade- oder Frottiertuch überlassen werden. Die einem Gäste überlassene Bettwäsche darf erst nach Beendigung seines Aufenthaltes, dagegen bei längerem als sieben-tägigem Aufenthalt erst nach einer jedesmaligen Benutzungsdauer von mindestens sieben Tagen ausgewechselt werden. Bei Erkrankungen des Gastes gelten Ausnahmebestimmungen. Ebenso gelten die Bestimmungen nicht für Krankenanstalten.

Kreischa. Vom 1. August d. J. ab wird das hiesige Flurschutzkommando durch eine Kavalleriepatrouille verstärkt werden, um vor allem etwaiger Sabotage durch Kriegsgefangene in der Landwirtschaft vorzubeugen.

Hausdorf. Beim Spielen mit einem Leiching hat hier ein Schulknabe einen serbischen Kriegsgefangenen angeschossen.

Dresden. König Friedrich August hat dem Major Glauning, Kommandeur eines Minenwerfer-Bataillons, am 14. Juli nachstehendes Telegramm gesendet: „Ihre Meldung von dem hervorragenden Anteil des Bataillons bei dem großen Erfolge am Chemin des Dames hat mich mit Freude und Stolz erfüllt, daß auch die jüngste Waffe gleich den anderen Truppenteilen der Armee das ihrige dazu beiträgt, den Ruhm meiner Armee zu erhöhen. Ich spreche dem Bataillon meine vollste Anerkennung und wärmsten Dank aus.“

Radberg, 15. Juli. Feuer entzündete heute auf dem hiesigen Bahnhofe in einem beladenen Militärgüterzuge. Durch die Funken einer Lokomotive gerieten eine Anzahl von Wagen mit Brennmaterialien (Stroh und Torf) für

das Feld in Brand. Leider ist der angerichtete Schaden beträchtlich, denn die Wagen sind trotz sofort eingetrossener Löschhilfe vollständig ausgebrannt.

Leipzig. Das Völkerschlachtdenkmal ist seit seiner Weihe im Oktober 1913 bis Ende Juni 1917 von insgesamt 843 983 Personen besichtigt worden, und zwar: 1913/14 von 411 252 Personen, 1914/15 von 157 847, 1915/16 von 175 183 und 1916/17 (bis Ende Juni 1917) von 99 701 Personen.

Plauen i. B. Einer vom hiesigen Gewerkschaftskartell veranstalteten, am Freitag abend im „Schillergarten“ abgehaltenen Versammlung der Plauener Gewerkschaften, in der die Frage der Volksernährung erörtert wurde, wohnte auch Oberbürgermeister Lehmann bei. Er erklärte nach einer Aussprache, die sich sehr lebhaft gestaltete, u. a., daß im neuen Wirtschaftsjahr Maßnahmen getroffen werden würden, um eine Besserung in der Verforgung herbeizuführen. Der freie Handel mit Nahrungsmitteln dürfe nicht in Erscheinung treten.

Markneukirchen. Durch Abgleiten des Schneemessers verletzte sich hier der 17-jährige Gitarrenmacher Uebel aus Erlbach derart am Oberschenkel, daß eine Schlagader durchschnitten wurde, wodurch eine so heftige Blutung eintrat, daß der junge Mann nach zehn Minuten tot war.

Zittau. Der Amtshauptmannschaft und dem Stadtrat zu Zittau steht noch ein kleiner Posten ausländischen Roggenmehls zur Verfügung, der zu unbedeutend ist, um zur allgemeinen Verteilung kommen zu können. Dieses Mehl will man jetzt dazu benutzen, die Bevölkerung zur Ablieferung der noch in ihrem Besitze befindlichen Goldmünzen zu bewegen. Jeder, der in der Zeit vom 15. Juli bis 15. August d. J. Goldmünzen abgibt, erhält laut amtlicher Bekanntmachung für je 10 Mark außer dem Geldwert ein Pfund ausländischen Roggenmehls zum Preise von 1,25 Mark. Mehr als 5 Pfund werden an ein und dieselbe Person nicht abgegeben. Amtshauptmannschaft und Stadtrat erwarten, daß die Besserbemittelten mit der Einlösung der Goldstücke die Minderbemittelten beauftragen werden, um diesen dadurch das Mehl zuzuwenden.

Bemerktes.

Das Ende der Burkenherrlichkeit. Wie man dem „Neuen Wiener Journal“ aus akademischen Kreisen mitteilt, wird nach dem Kriege auch das stolte Studentenleben, die „goldene, ungebundene Zeit“, wie es im Lied heißt, in Oesterreich ein ganz verändertes Aussehen aufzuweisen haben. Von der Voraussetzung ausgehend, daß nach dem Kriege der größte Teil des Mittelstandes, aus dem sich ja die Studentenschaft zumeist zusammensetzt, jahrelang brauchen wird, um sich von den wirtschaftlichen Folgen zu erholen, und daher für besondere Zwecke nichts erbringen kann, hat der Verband der Burkenvereine Oesterreichs den Plan gefaßt, eine Neugestaltung des studentischen Lebens durchzuführen. Es sollen in Zukunft die offiziellen Aneipabende, die Aufführten bei Promotionen und anderen akademischen Feierlichkeiten wegfallen beziehungsweise auf das notwendige Maß eingeschränkt und das „Fuchsentum“ ganz wegfallen.

Kirchen-Nachrichten.

Mittwoch den 18. Juli 1917.

Dippoldiswalde. Abends 8 Uhr Kriegsbeistunde: Pastor Wosen.

Bärenfels. Abends 8 Uhr Kriegsbeistunde im Schwesternheim.

Delfa. Abends 1/29 Uhr Christlicher Jungmännerverein.

Reinhardtsgrimma. Abends 8 Uhr Kriegsbeistunde.

Sadisdorf. Abends 8 Uhr Jungfrauenverein.

Donnerstag den 19. Juli 1917.

Johnsbach. Abends 1/29 Uhr Kriegsbeistunde.

Kreischa. Abends 8 Uhr: 131. Kriegsbeistunde.

Poffendorf. Abends 8 Uhr Kriegsbestkunde: Pfarrer Radler.
Reichstadt. Abends 1/29 Uhr Kriegsbestkunde mit Ernsteblittgottesdienst.
 Freitag den 20. Juli 1917.
Reichstadt. Abends 9 Uhr Jungmädchenabend im niederen Gasthause.

Neue U-Boots-Erfolge.

Im Atlantischen Ozean wurden durch unsere U-Boote eine Anzahl Dampfer und Segler vernichtet. Darunter befanden sich die bewaffneten englischen Dampfer „Thirlby“ (2009 Tonnen) mit Erzladung und „Matador“ (3400 Tonnen) mit Südgut nach England, sowie der englische Segler „Lady of the Lake“. Eines der verenkten Schiffe hatte Mais für England geladen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Bedeutender Rückgang der englischen Kohlenförderung.

Amsterdam. Die Kohlenförderung in England weist im zweiten Vierteljahr gegenüber dem ersten einen Rückgang von 17 Prozent auf. Die Ausfuhr hat in noch höherem Maße abgenommen, weshalb die Ausgabe amtlicher Zahlen unterbleibt.

Deutsche Kriegsgefangene nach Finnland entflohen.

Der „Neuen Zürcher Zeitung“ wird berichtet: Die russische Pressekorrespondenz meldet: Während des Monats Mai flüchteten nahezu 4000 deutsche Kriegsgefangene Soldaten und Offiziere durch Finnland. Die finnische Bevölkerung weigert sich, den russischen Patrouillen bei der Anhaltung von Flüchtlingen behilflich zu sein. Oft verborgen sogar Finnen die Flüchtenden bei sich.

67 amerikanische Flugzeuge auf einem Dampfer versenkt.

Berlin, 16. Juli. Nachträglich ist festgestellt worden, daß ein Dampfer, der in den unter dem 8. Juni bekanntgegebenen Unterseebooterfolgen enthalten ist, laut Ladeliste u. a. 67 verpackte Flugzeuge und Flugzeugmotoren von Amerika für Frankreich geladen hatte.

Eine französische Aeußerung.

Bern. Die einzige heute vorliegende französische Zeitung „Petit Parisien“ erklärt zum Kanzlerwechsel, der Wunsch nach Beendigung des Krieges scheint in Deutschland rasch Boden zu gewinnen, doch sei zu bemerken, daß der Grundsatz, ohne Annexionen und Entschädigungen, der von Frankreich um keinen Preis angenommen werden wird, da in ihm weder Zurückertattung noch die nötige Wiederergutmachung begriffen seien, im Reichstag immer stärkeren Widerstand finde. Deutschland habe demnach auf einen Eroberungsfrieden nicht verzichtet. So lange es in dieser Verfassung sei, werde es nicht zugänglich sein, seinem pazifistischen Treiben Beachtung zu schenken.

Die serbische Regierung in Saloniki.

Amsterdam, 17. Juli. Der Athener Berichterstatter der „Times“ meldet: Die Regierung hat sich entschlossen, den Sitz der serbischen Regierung nach Saloniki zu verlegen. Die griechische Regierung ist bereit, diese Angelegenheit mit Serbien zu regeln, indem sie die öffentlichen Gebäude zur Verfügung stellen und alle möglichen Erleichterungen gewähren werde.

Scharfes Mißtrauensvotum der Deutschböhmen gegen die Regierung.

Prag, 16. Juli. Gestern fand eine außerordentliche Vollversammlung des deutschen Volksrates statt, zu dem auch die Herrenhausmitglieder Graf Oswald Thun und Graf Hans Schönborn erschienen waren. Die Versammlung nahm einstimmig eine Entschlieung an, in der die versammelten Vertrauensmänner des deutsch-böhmischen Volkes erklären, daß sie der gegenwärtigen Regierung wegen ihrer Haltung gegenüber den Tschechen, insbesondere wegen des Amnestieerlasses, schärfstes Mißtrauen entgegenbringe und ein unbeschränktes Selbstbestimmungsrecht Deutsch-Böhmens im Raume des österröchischen Einheitsstaates unter Befreiung der deutschen Staatsfragen und demgemäß Schaffung eines national abgegrenzten Verwaltungsgebietes als Provinz Deutsch-Böhmens mit eigenem Landtag verlange. Einem selten tschechischen Staatswesen würden sie sich niemals unterordnen. Wir sind, endet die Entschlieung, entschlossen, unsere Forderungen mit allen Mitteln zu erlämpfen.

Finnischer Landtag gegen Petersburger Regierung.

Bern, 17. Juli. Nach Petersburger Meldungen hat der finnische Landtag mit Stimmeneinheit die Proklamation der russischen provisorischen Regierung, die die Verhängung des Kriegesrechtes über Finnland ausdrückt, für ungültig erklärt.

Holland und Amerika.

Nach einem holländischen Blatte wird der „Times“ aus Newyork gemeldet: Der niederländische Gesandte in Washington erklärte in einem Pressegespräch, die Niederlande würden streng neutral bleiben, außer, wenn sie angegriffen würden. Wenn die Vereinigten Staaten kein Getreide mehr nach Holland ausführen, so würde das bedeuten, daß die Kriegsgefangenen und die Belgier, die im Lande blieben, kein Brot mehr erhalten würden.

Ein Paket Butter

als gefunden abgegeben. Gemeindeamt Raundorf.

Die Hauptsache für Holland sei eine absolut unparteiische Neutralität. Aber man dürfe deshalb nicht denken, daß Holland keinen Krieg führen könne. Wenn seine nationale Ehre auf dem Spiele stände, würde die Gefahr einer etwaigen Niederlage das Land nicht vor dem Kriege zurücktreten. — Das ist also eine Drohung gegen die Entente!

Französische Ministerkrise.

Genf, 17. Juli. Die dunklen Gerüchte über bevorstehende wichtige Veränderungen im französischen Kabinett, die mit den Angriffen auf Poincaré nach der Geheimhaltung und dem Feldzug Clemenceaus gegen den Innenminister Malvy in Zusammenhang stehen sollen, werden heute bestätigt. Der Lyoner „Expres“ erfährt, der Abgeordnete Augagneur kandidiere für die Nachfolge Malvys.

Stellungnahme

französischer und englischer Arbeiterpartei zur deutschen Friedensbewegung.

Bern, 17. Juli. Laut Lyoner Blättermeldungen beschloß der Ausschuß der französischen Sozialisten die Annahme der Besprechungen mit den feindlichen Parteigenossen durch neutrale Parteiangehörige. — Die „Morning Post“ vom Sonntag meldet: 23 englische Arbeiterpartei haben beschlossen, im Parlament die Regierung über die Friedensstundgebung der deutschen Mehrheitsparteien im Reichstage, sobald diese erfolgt sei, zu befragen. Lloyd George wird auf die Antrage im Unterhause erwidern.

Vorstöß deutscher Truppen in die Kolonie Angola.

Berlin, 16. Juli. Nach italienischen Berichten sind in Angola deutsche Truppen eingedrungen. Die Portugiesen haben sich zurückgezogen, um angeblich auf militärische Unterstützung durch die Engländer zu warten.

Anm. d. Schr.: Da Angola zwischen dem Kongostaat und unterer in Feindeshand geratener Kolonie Deutsch-Südwestafrika liegt, so erscheint das Auftauchen deutscher Truppen in jenem westlichen Teil Afrikas einwillkürlich rätselhaft. Es läßt sich schwer annehmen, daß unsere tapferen Ostafrikaner die Kühnheit besessen haben sollen, sich durch den Süden des KongoStaates bis dahin durchzuschlagen, da sie damit der Verteidigung des eigenen Landes unentbehrliche Kräfte entzogen haben würden. Vielleicht haben sich aber Ueberreste unserer südwestafrikanischen Schutztruppe noch im Ovamboland oder im sogenannten Caprivizipfel behauptet.

Wettervorhersage.

Zeitweise heiter, keine wesentliche Temperaturänderung, Gewitterneigung, sonst meist trocken.

Spartasse zu Dippoldswalde.

Expeditions-Stunden: Sonntags: nur am letzten Sonntag des Monats von 1/22-1/24 Uhr, an allen Wochentagen von 8 1/2 bis 12 Uhr und 2 bis 1/2 Uhr, Sonnabends ununterbrochen von 1/2 bis 2 Uhr.

Schild das Heimatblatt ins Feld!

Nächster Expeditionstag: Mittwoch den 27. Juni

Reiche Honigausbeute in Posen. Auf den größeren Bienenständen wurden in der Gegend von Gnesen schon bis fünf Zentner Honig geerntet, wobei einzelne gute Bölker bis 50 Pfund geliefert haben.

Der scheidende Kanzler.



v. Bethmann Hollweg.



Dr. Georg Michaelis

Scherz und Ernst.

Die Japaner in der Industrie. Die gelben Arbeiter, die sich bei uns so neugierig in allen Ecken des Gewerkschaftslebens herumtrieb, benugen die Abperrung der europäischen Ausfuhr nach Ostasien sehr gründlich zur Ausgestaltung ihres Wirtschaftslebens. Man staunt wie vielseitig die Kenntnisse sind, die diese so gänzlich unerfindliche lediglich nachahmende, aber schnell lernende Klasse bei uns aufgeschnappt haben. Ein englischer Konsulatsbericht verweist mit unerbittlicher Sorgnis auf die fabelhafte Tätigkeit der gelben Arbeiter auf der ehemals unabhängigen, jetzt japanischen Halbinsel Korea im Süden von Ostibirien: Die Mineral- und Metallindustrie Koreas versprechen eine große Entwicklung. Die im Besitz der japanischen Regierung befindlichen Eisenerzwerke sind bei Seoul gelegen und haben von Juni bis September 1916 73 611 Tonnen Erz gefördert. Auch eine große Schmelze und Raffinerieanlage zur Aufbereitung von Gold und anderen Erzen befindet sich bei Chinam und scheint Erfolg zu haben. Es können dort neuerdings vorgenommener Bergförderung des Wertes 220 Tonnen Erze täglich verarbeitet werden — noch in Angriff genommener weiterer Ausdehnung folgten 570 Tonnen. Drei andere Schmelzwerke sollen errichtet werden, davon eines in einem Borort von Seoul. Eine Gesellschaft soll die Förderung von Anthrazitkohlen in die Hand nehmen. Die Salzgewinnung durch Verdampfen von Seewasser steht unmittelbar unter Verwaltung der Regierung und ist seit etwa 10 Jahren in Betrieb. Auch das Projekt einer Baumwollspinnerei hat Aussicht auf Durchführung. Man hofft dann, koreanische Baumwolle mit eingeführten chinesischer verspinnen zu können. Es sind Industrieunternehmen gegründet worden; Unternehmungen, deren Erfolg versprochen, werden staatliche Unterstützung gewährt. In Seoul ist ein chemisches Laboratorium errichtet worden, und die Fabrikanten finden in amtlichen Sachverständigen Unterstützung. — Es den Japanern also wirklich sehr ernst um die Bedrängung der europäischen Industrie aus Ostasien.

Vom Nutzen des Regens. Wenn jeder zwei und dritte Regentropfen seine Bestimmung erfüllt eine Pflanze zu tränken und zu befruchten, so wäre unsere Landwirtschaft mit Leichtigkeit das Doppel- und Dreifache leisten können, aber bei weitem der größte Teil der Gewitter-Regengüsse und sonstigen Niederschläge geht dem Lande verloren und fällt in die Meere. Zudem ist durch die Abholzung der Wälder, die Kolonisierung der Moore und die mangelnde Aufforstung das Klima auch verändert worden. Denn die Wälder sind die großen Natur-Wasserspeicher, die viel Wasser ansammeln und aufbewahren und wenn nötig, verdunsten lassen und hierdurch ausgleichend auf den Wasserhaushalt wirken. Gerade Deutschland gehört zu den Ländern, die ein besonders große Niederschlagsmenge haben und in Meer entsenden, dabei aber diese Regennun wenig ausnutzt, sondern unverwertet ins Meer abfließen läßt. Man denkt gewöhnlich über diese Dinge nicht nach, und kaum einer ist sich bewußt, wofür das Wasser, das heute vom Himmel fällt, fließt — welchem Meere gehört es in München, in Leipzig in Stuttgart, in Wien, in Berlin? — und nächstfolgend wäre doch auch einmal zu überlegen: Können man das unendlich viele Wasser, bevor es in die Meere abfließt, nicht erst — vorausgesetzt freilich, daß die geeigneten Mittel und Wege gefunden würden für Landwirtschaft und Industrie nutzbar machen könnten damit nicht Millionenwerte erhalten blieben die gratis vom Himmel gesendet werden und die man unbeachtet entrichten läßt?

Was ist eine Schiffstonne? Wenn man ein Handelschiff nach seinem Tonnengehalt bestimmt, versteht man unter „Tonne“ nicht die ein Gewicht gebende Tonne. Nicht nach dem Gewicht, sondern erster Linie nach dem Raumgehalt bestimmt sich, wie viel Ladung ein Schiff aufnehmen kann. Der Raumgehalt also bestimmt den Nutzwert des Schiffes. Nach diesem Nutzwert des Schiffes richten sich die Steuern und Abgaben, insbesondere z. B. die Hafen- und Dockgebühren, die der Reeder für jedes Schiff, sei es im Inland, sei es im Ausland, zu zahlen hat. So hat sich ein internationales Raummaß herausgebildet, mit dessen Hilfe in allen Ländern der Raumgehalt der Schiffe ermittelt wird. Dieses internationale Maß ist die „Tonne“: der Name ist ein Ueberbleibsel aus jener Zeit, in der es Brauch war den Laderaum dadurch zu berechnen, daß man feststellte, wieviel Tonnen von einer gewissen Größe zu fassen vermöchte. Die Tonne („Registertonne“) ein Raummaß von 100 Kubikfuß oder 2,83 Kubikmeter. Den gesamten Raumgehalt eines Schiffes, der auf diese Weise ergibt, bezeichnet man als Bruttoregister-Tonnage, und ihn meint man, wenn man sagt, ein Schiff habe foundsobile Bruttoregister-Tonnen. Der Netto-Raumgehalt, also der unmittelbar gewinnbringende Raum des Schiffes ohne Raum für Maschinen, Kessel, Kohlen usw., beträgt bei Frachtdampfern im allgemeinen 62 bis 64 Prozent der Brutto-Tonnage.

Humoristisches.

Freundschaftsbeweis. „Was, der Karl hat deine Liebesgabenigarren gemapft, und du läßt das so ruhig gefallen?“
 „Daß den sie rauchen. Der hat seine Strafe weg.“
 Der nächtliche Blindgänger. Anton der Schleffe: „Weißt, Schulze, fahre ich doch bald auf Urlaub. Wer ich mitnehmen Blindgänger?“
 Schulze: „Was willst du denn damit?“
 Anton: „Werde ich einladen in einen große Saal, ganze Gemeinde. Wenn alles da ist, sage ich Gebt her Geld, oder ich lasse los Blindgänger.“
 Seine Mutter sage aber, daß er tut nichts.“
 „Piller Arleasato.“

Milian.

Roman von Marie Leuzen-Sebergoud.

1. Kapitel.

Hart am Strome endet das eigenliche Gebirge.

Den Schluss der höheren Bergkette bildet ein Fels, welcher fast unmittelbar aus den Fluten emporsteigt, schroff, vielfach zerklüftet. Statt des Gipfels trägt er eine ziemlich ausgebreitete Hochebene. Nahe der Stelle, wo der Berg steil zum Flusse hinabfällt, umfassen doppelte Felsenreihen von seltener Schönheit mit ihren düstigen grünen Armen an drei Stellen ein stattliches Schloss.

Das Schloss? — So nennt man es jetzt, Schloss Tenenborn; bis zum Anfange des letzten Jahrhunderts war es die Abtei Tenenborn.

Die Spuren der ursprünglichen Bestimmung der großen Gebäudemassen sind heute noch nicht verwischt. Das schwere, gewölbte Tor, das durch die Mauer in den Hof führt, trägt auf der Spitze seines Bogens die Statue eines Heiligen; der nördliche Flügel des Baues ist eine zwar nicht große, aber vorzüglich ausgeführte Kirche in romanischem Stil.

Die letzten der Väter des Benedictiner-Ordens hätten ihr fürstliches Haus verlassen müssen, als das Nachtgebot des ersten Napoleon die Säkularisation über die mißhandelten deutschen Lande verhängte. Sie wurden für Staatseigentum erklärt.

Dabei war dem reichsunmittelbaren, bis dahin über Wohl und Wehe, Leben und Tod der Bewohner seines wüsten Ländchens unumschränkt gebietenden Grafen von Stammeg und Herrn zu Elmburg und Worchingen nicht allein dieses Herrscherrecht, sondern auch der Besitz seines einträglichsten Gutes, der ausgedehnten Herrschaft Worchingen in Deutschlothingen, abgesprochen, und war ihm die säkularisierte Abtei Tenenborn mit ihren Wäldern und Wäldern, ihren reichen Pachtböden, ihren Jehntgerechtigkeiten, Jagden, Hutungen und Fischereien zum Ertrage verliehen worden.

Sie waren nicht übel dabei gefahren, er und seine Nachkommen. Die Einkünfte von Tenenborn überstiegen die von Worchingen um ein Beträchtliches, und die herrliche Abtei war ein weit geräumiger und prächtigerer Wohnsitz als das wenig umfangreiche und geschnadlose Schloss auf der ehemaligen lothringischen Besitzung. Dennoch war es Ton in der gräflichen Familie, um den Verlust von „Morchange“ — sie nannten es stets bei seinem französischen Namen — zu klagen.

An einem runden Oloberabend befand sich eine junge Dame allein in einem Zimmer des Seitenflügels zu Tenenborn. Es war ihr Wohngemach, ein weites, saalartiger Raum mit hoher, von reichgeschmückten Wänden getragener Decke und zierlich gewölbten Bogenfenstern. Von den zwei Türen rechts und links des Kamins führte die eine in ein kleines Wohngemach, welches für die Gesellschaft der jungen Dame bestimmt war, die andere in einen größeren Raum, welcher der Comtesse Clarisse, der jüngsten, noch unvermählten Schwester des regierenden Grafen, zum Schlafzimmer diente.

Die junge Gräfin Clarisse schloß das Fenster und wandte sich ins Zimmer zurück. Hier herrschte bereits völlige Dunkelheit; sie klingelte nach der Lampe, und als diese gebracht wurde, erschien auch die Gesellschaft der Comtesse, Fräulein Emma von Marstein.

Die beiden Damen begrüßten sich mit großer Herzlichkeit, obgleich sie nur wenige Stunden getrennt gewesen waren. Fräulein von Marstein hatte einer Familienfeier im Hause einer Bekannten in dem Nachbarstädtchen beigewohnt. Nachdem sie ihrer jungen Schutzbesohlen ihre kleinen Erlebnisse mitgeteilt hatte, fügte sie hinzu: „Ich bin schon seit einer halben Stunde wieder in Tenenborn. Bevor ich hierher kam, ging ich zu Fanny, um acht zu geben, daß sie nicht veräume. Sie ist mit dem Raden eben fertig geworden, und ich glaube, daß auch nicht das geringste vergessen ist.“

„Ich danke Ihnen, liebe Emma. Sie sind besorgter um mein Auftreten in Stapphorst, als ich selbst. Aufrichtig gefanden, ich bliebe lieber hier, als daß ich meinen Bruder dahin begleite.“

„Sie dürfen das den Herrn Grafen nicht ahnen lassen, Comtesse. Ich glaube es Ihnen indes gern. Hochzeiten sind im Grunde selten unterhaltende Festlichkeiten, und ich besorge überdies, daß unter den Herrschaften, mit welchen Sie in Stapphorst zusammentreffen, nicht viele sein werden, deren Wesen und Weise Ihnen zuzagt.“

„Dennoch muß ich Claudias Brautführerin sein; es ist meine Pflicht. Aber diese kleine Prüfung, wenn ich so sagen darf, wird schnell vorübergehen, ich werde bloß zwei Räder und einen Tag bei den Einsfelds bleiben.“

Ein Lakai meldete den Grafen.

Er war auf den ersten Blick das, was man gemeinhin einen schönen Mann nennt: hochgewachsen, kräftig und stillend. Sein kurzgeschmittenes Haar und sein dichter Vollbart waren vollkommen schwarz und seine Züge regelmäßig, bei langlicher Gesichtsförm. Zu diesen Vorzügen bildete sein unfreundliches, beinahe mürrisches Wesen einen unangenehmen Gegensatz, der noch gesteigert wurde durch den harten Ausdruck seines stahlharten, sehr hellen Neheranges.

„Guten Abend, du feinerer Gast! Wie lange warst du nicht hier!“ rief seine schöne Schwester ihm freundlich entgegen. „Es ist drab, daß du mich am letzten Abend, wo du unvermählt in Tenenborn weilst, noch einmal in meinem eigenen Zimmer aufsuchst.“

Sie war wirklich schön, die junge Schwester des stolzen, finstern Mannes. Die Gestalt schlank und schliefam, die Farbe ein vollkommen reines Weiß mit warmblühender Wange und purpurner Lippe, die klaren Züge von einer ungemainen Lieblichkeit und Milde überhaucht; aber von bewußter Willenskraft.

„Guten Abend, Clarisse,“ erwiderte der Bruder auf ihre Anrede. Fräulein von Marstein begrüßte er bloß mit einem leichten Neigen des Kopfes; sie hatte sich erhoben, anerkannte seinen hochmütigen Gruß durch eine Verbeugung und nahm dann schweigend ihren Eis wie-

der ein. „Guten Abend, Clarisse; wie fährst du dich heute?“

„Ganz wohl,“ erwiderte die Comtesse ein wenig verwundert. „Weshalb fragst du so besorgt danach?“

„Weil — ich —“ versetzte der Graf etwas zögernd; „ich hörte dich heute früh in der Kirche husten.“

„Das hättest du auch heute abend noch hören können,“ meinte Clarisse munter, „ohne dir Unruhe darüber zu machen. Es ist die Folge des wetten Mittes, den wir gestern im Regen unternommen haben, und es wird wahrscheinlich morgen wieder verschwunden sein.“

„Bleibst du heute abend noch in Tenenborn?“

„Aber, Milian, das kann ich ja nicht!“ rief die Comtesse, ihren Bruder erkannt ins Auge fallend.

„Wenn es sich als nötig herausstellen sollte, mußt du es können,“ entgegnete er mit einer Härte im Tone, welche seltsam abfiel von der Besorgnis, die er für seine Schwester bekundete.

„Es ist aber nicht der Schatz einer Kostwendigkeit vorhanden, mir Studienarbeit aufzusetzen. Und um mir die Reise nach Stapphorst erlassen zu dürfen, müßte ich doch ernstlich krank sein.“

„Ich habe geglaubt,“ meinte der Graf, einen seiner bohrenden Blicke auf seine Schwester heftend, „du würdest keinen großen Wert auf den Besuch bei der Gräfin Einsfeld legen. Namentlich dachte ich, daß die Hochzeitsfestlichkeiten keine besondere Anziehungskraft für dich haben würden.“

„Ich leugne es nicht,“ sagte Clarisse offen, „daß ein Aufenthalt in Stapphorst mir niemals Vergnügen bereitet hat. Aber es ist Pflicht für mich, meine unverheiratete Schwester, deine Braut zum Altare zu begleiten; und ich werde mich der Pflicht um so weniger entziehen, als unsere teuren Eltern heimgegangen sind und dir also in der wichtigsten Stunde deines Lebens leider nicht zur Seite stehen können.“

„Wenn du Pflichten zu haben glaubst, Clarisse,“ versetzte der Graf scharf, „so habe ich dergleichen unbeding, und dazu weit verantwortlichere als jene leichten Forderungen des Anstandes, auf welche du einen so übertriebenen Wert zu legen scheinst. Mir hat der Vater auf seinem Sterbebette die Sorge für dich anvertraut; ich werde nicht zugeben, daß du mit deiner schwachen Brust, und noch dazu mit einer Erkältung behaftet, in diesem rauhen Herbstwetter die anstrengende Reise nach Stapphorst machst.“

Die beiden Damen blickten bei dieser Erklärung starr und stumm auf den Grafen.

Bevor sie sich wieder gefaßt hatten, fuhr er fort: „Du brauchst übrigens kein großes Bedauern zu hegen, weil du mich nicht begleitest. Ich werde ja bei den Einsfelds nicht ohne Verwandte erscheinen, denn Emmerich Heilmann und Marie Antonette treffen schon vor mir in Stapphorst ein. Also gute Nacht und Lebewohl, Schwesterchen. Pflege dich sorgfältig, damit du wieder hergestellt bist, wenn ich mit Claudia hier ankomme. — Ich empfehle mich Ihnen, Fräulein von Marstein.“

Er erhob sich und schritt mit kurzem Gruße hastig der Türe zu.

2. Kapitel.

Die Doppelthüre war schon lange hinter dem Davon-eilenden zugefallen, als die zurückbleibenden Damen sich noch in stummer Ueberraschung gegenüber saßen. Endlich wandte sich die Comtesse mit den hastigen Worten an Fräulein von Marstein: „Sagen Sie mir, was soll ich jetzt tun?“

„Was Sie tun sollen, Kind?“ lautete die erstaunte Gegenfrage. „Können Sie denn etwas anderes tun, als sich dem Wunsche des Grafen fügen?“

„Weshalb nicht? — Ich bin ihm ja nicht untertan und bereits zwanzig Jahre alt. Ich habe große Lust, ihm endlich zu widersprechen. Er mißhandelt mich!“

„Aber Clarisse!“

„Sind denn Sie auch mit dem System einverstanden, welches er gegen mich befolgt?“ — Und sich plötzlich von ihrem Sitze erhebend und die Hände leidenschaftlich zusammenstoßend, rief die junge Dame klagend aus:

„Was habe ich denn an mir, daß ich so ängstlich vor jedem fremden Auge verborgen gehalten werden muß?“

Die Gesellschafterin eilte erschrocken zu ihr hin, umfaßte sie liebevoll und fragte mit sanftem Tadel: „Liebes Kind, wie können Sie es verantworten, einen so sinnlosen Gedanken auszusprechen? Clarisse von Stammeg sollte mit irgend welchem Titel behaftet sein, der ihr den Eintritt in die Gesellschaft untersagte? Ein Blick in den Spiegel und eine Durchsicht Ihrer Tagebücher muß Ihnen ja die feste Ueberzeugung geben, daß Sie an Geist und Körper gesund sind.“

„Ich weiß es,“ nahm Clarisse, sich sammelnd, das Wort; „und ich zweifle nicht daran, daß auch Milian es eben so sicher weiß, als ich es fühle. Glaubt er das Gegenteil, so wäre es eine unerbittliche Grausamkeit gewesen, mir so unvorsichtig ins Gesicht zu behaupten, daß ich brustkrank sei. Und welcher Widerspruch liegt in seiner angeblichen Sorge um mein Wohlfinden am heutigen Abend und in seinem Drängen am gestrigen Morgen zu dem vierstündigen Ritt durch Sturm und Regen! Ich bin jetzt dessen gewiß; er hat ihn herbeigeführt, damit ich mir ein Unwohlsein zuziehe, — weil ihm sonst der Vorwand fehlte, mich von seiner Vermählungsfeier auszuschließen.“

„Gehen Sie nicht zu weit?“ fragte Fräulein von Marstein bestürzt. „Dürfen Sie Ihrem Bruder eine solche Gewissenlosigkeit zutrauen?“

„Er zwingt mich, es zu tun. Wie vielfältig habe ich ja die Erfahrung gemacht, daß ihm jegliches Mittel recht ist, mir eine jede Verührung mit der Welt außerhalb Tenenborns unmöglich zu machen. . . . Selbst die Lüge!“ setzte sie nach einer Pause leise und erdönd hinzu.

Die Gesellschafterin schwieg, denn sie konnte, sofern sie der Wahrheit getreu bleiben wollte, nicht widersprechen. Rechnliche Wahrnehmungen, wie die von der Comtesse angedeuteten, hatte sie wiederholt gemacht.

Die Geschwister hatten vor drei Jahren beide Eltern

verloren, einige ihr aufgenötigte Besuche bei der gräflichen Familie in Stapphorst abgerechnet. Tenenborn und seine nähere Umgebung nicht mehr verlassen. Die dringenden Einladungen ihrer einzigen, mit dem Grafen Heilmann vermählten Schwester Marie Antonette hatte ihr Bruder immer auf's bestimmteste abgelehnt, unter dem Vorworte, er könne eben jetzt die Comtesse durchaus nicht entbehren. Auch nahm er für seine Person die Einladungen benachbarter Gutsbesitzer zu Jagd- und Rennfesten nicht an; für seine Schwester aber wies er sie unabänderlich zurück, unter Vorwänden, die häufig sehr weit von der Wahrheit abwichen.

Natürlich konnte man nicht annehmen, daß diese Handlungsweise des Grafen eines triftigen Grundes entbehre; und so erhoben sich die verschiedenartigsten Vermutungen über die Ursache ihrer ständigen Zurückgezogenheit. Sie gewannen noch an scheinbarer Begründung durch das ängstliche Bestreben des jungen Stammeg, allen Fragen und Erkundigungen nach seiner Schwester auszuweichen; und so begann man sich ein Bild von der Comtesse Clarisse zu entwerfen, welches der Wirklichkeit so wenig entsprach, wie die Nacht dem Tage.

Vor einem Jahre hatten die Gräfin Heilmann und ihr Gemahl einen mehrtägigen Besuch in Tenenborn gemacht. Die Reise von ihrem Wohnsitz in Süddeutschland nach der ehemaligen Abtei währte lange, und sie entfernten sich nur ungen so weit und so lange von ihren Kindern. Aber sie waren sehr beunruhigt worden durch einige der über Clarisse umlaufenden Gerüchte. Zu ihrer Freude fanden sie die Comtesse völlig gesund, heiter und blühend und reichlich mit einer Fülle lebendiger Eigenschaften. Clarissens amüßiges, ruhiges Wesen blieb sich von der ersten bis zur letzten Stunde vollkommen gleich. In der Grafen Heilmann'scher Schwester während der langen Anwesenheit des Grafen und der Gräfin Heilmann keine andere Fortsetzung bot, als eine gelegentliche Fahrt zu einem Försterhause im Walde, oder zu einer Ruine im Gebirge.

Vor ihrer Abreise verlangte die Gräfin Marie Antonette eine Unterredung mit ihrem Bruder, und mit der ihr eigenen Offenheit tabelte sie ihn für sein Verhalten gegen Clarisse.

Sie war eine lebhafte Frau, welche neben der vom Vater ererbten ehrlichen Geradheit gleich Clarissens auch von Natur etwas von dem anmutigen Wesen ihrer Mutter, einer französischen Dame, erhalten hatte.

Während die Gräfin Heilmann ihrem Bruder sein seltsames Gebahren in Bezug auf Clarisse mit lebhaften Worten vortrug, sah er, leicht vornübergebeugt und sinker zu Boden blickend, ihr gegenüber. Als sie schwie, schaute er verdrossen auf und erwiderte: „Ich habe dich ausreden lassen, Marie Antonette; nun höre auch mich an. Es ist mir ganz lieb, wenn ihr, du und Heilmann, nach Tenenborn kommt, um für einige Zeit meine Gäste zu sein; aber ich gestatte Euch so wenig, wie irgend einem andern, eine Einmischung in meine häuslichen Angelegenheiten.“

„Diese zu üben, liegt auch mir und Heilmann fern,“ entgegnete die Gräfin, während ihre hübschen, etwas vollen Wangen sich lebhaft rötheten und sie ihr schönes, blondes Haar mit leichter Ungebuld zurückstrich. „Clarissens Glück und ihre Zukunft gehören aber nicht zu deinen häuslichen Angelegenheiten, und die Sorge dafür ist eine Pflicht, die sowohl mir als dir obliegt.“

„Der Vater hat sie mir anvertraut,“ versetzte Stammeg kurz und rauh, unter den halbgeschlossenen Lidern hervor einen scharfen Blick auf Marie Antonette werfend. „Das heißt, die Fürsorge für ihr Vermögen, nicht für Clarisse selbst; die gebührt naturgemäß mir, als ihrer älteren verheirateten Schwester.“

„Unfinn; sie kommt mir als ihrem Vormunde zu.“

„Laß deine Grobheit beiseite; ich bin entschlossen, Clarisse mit mir nach Hause zu nehmen.“

„Nach Hause? — Sie ist hier zu Hause, und so lange sie noch unter meiner Vormundschaft steht, bleibt sie in Tenenborn.“

„Papa hat einen schweren Irrtum begangen, als er das arme Kind zu deinem Munde machte; allein das ist vorbei. Was aber kann dich bewegen, sie an deine Seite zu setzen, da du sie nicht liebst? . . . Nun — antwort!“

„Das vermied aber der Graf. Er war offenbar verlegen und fragte, nicht erstaunt, wie er es zu tun wünschte, sondern bestürzt: „Warum sollte ich Clarisse nicht gern haben?“

„Einen Grund dafür weiß ich nicht,“ versetzte Marie Antonette, ihre weichen weißen Hände ärgerlich übereinander legend, „wie du ja überhaupt nicht zu ergründen bist. Ich möchte wissen, wem du gleichst? Bis zu deinem zehnten Jahre hattest du, deine schwarze Wähne ausgenommen, Ähnlichkeit mit Papa; aber seitdem bist du wie vertauscht. Du siehst weder einem Stammeg noch einem Morfeuil gleich.“

„Das ist nicht meine Schuld.“

„Ja, sie ist es zum großen Teil. Du hast immer etwas Apathes vorstellen wollen und bist es endlich geworden. Nie hast du mit andern Kindern spielen mögen, hast immer nach andern Kindern verlangt, als deine Miterbenossen sie trugen und ähnliche Dinge mehr. Deine Sucht, etwas vor andern voraus zu haben, zeigte sich schon in der Art, wie du deinen Namen ausgesprochen haben wolltest, als du noch ein kleiner Bürche warst. Warum wolltest du nicht, wie alle übrigen, die Maximilian getauft sind. Mar gerien werden, sondern durchaus Milian; du hast es schließlich ja durchgesetzt, daß alle Welt dich so nennt.“

„Wenn mir diese Abfärbung meines Namens besser gefällt als die andere, so bringt es ja niemand einen Schaden.“

„Das habe ich nicht behauptet; ich wollte bloß ein Beispiel deines hartnäckigen Eigenfinns und deines Veranlassens an Sonderbarkeiten anführen. So lange deine Unverträglichkeit sich auf deine eigene Person beschränkt, mag sie unangenehm bleiben, obgleich ich dir als wohlmeynende Schwester gestehen muß, daß sie deine Lebenswirklichkeit nicht erhöht; wenn sie sich aber wider Clarisse äußert, tue ich entschieden Einspruch dagegen. — Es ist unvernünftig und unerlaubt, daß du das junge, lebensfrohe Mädchen einverricht, wie eine Kranke oder Blöde-

Annige, und ich fordere es als mein unabweisliches Recht, sie mit mir zu nehmen und sie im Winter in die Welt einzuführen."

"Das kann nicht geschehen. Was sollte dann aus Fräulein von Marstein werden? — Clarisse wird sich nicht von ihr trennen wollen, und du kannst sie doch nicht mit nach München nehmen, weil deine dortige Wohnung ziemlich beschränkt ist. Hier bleiben kann sie auch nicht, weil ich den größten Teil des Winters in Düsseldorf zubringen gedenke."

"Run wohl," meinte die Gräfin. "so will ich dir Clarisse für den Winter lassen und sie mit Fräulein Marstein im nächsten Sommer zu mir aufs Land laden; da ist Raum im Verfluß. Dagegen aber mußt du mir versprechen, im Winter nicht allein nach Düsseldorf zu gehen, sondern das Haus auf der Alleestraße für Clarissens Empfang in Stand setzen zu lassen und die Damen für die Festzeit dahin zu führen. Du mußt aber bald die nötigen Anordnungen treffen, weil das Haus seit dem Tode der Eltern nicht bewohnt worden ist."

"Sei ruhig," unterbrach Milan seine Schwester, "ich verspreche es dir. Lieber will ich große Kosten an das Haus wenden, als mich einen Winter lang von Clarisse trennen."

"Run, das ist vernünftig," versetzte die Gräfin. "So sorgst also du während der nächsten Saison für ihre Unterhaltung, und im künftigen Sommer kommt sie mit der Marstein zu mir nach Waldzell."

Die Gräfin reiste beruhigt nach Tennenborn ab und schreibt von ihrer Heimat aus eine lebhaft korrespondierende Briefe. Weihnachten rückte heran, der Januar lag zu Ende, und immer noch war die Komtesse in der Stadt, während sie häufig von kürzeren oder längeren Ausflügen ihres Bruders nach Düsseldorf berichtete.

Im Frühjahr fand die Verlobung ihres Bruders mit der Komtesse Claudia von Einsfeld statt, und daher konnte Milan verlangen, seine Schwester Clarisse solle in Tennenborn bleiben, um es ihm zu erleichtern, seine künftigen Verbindlichkeiten zu empfangen, und auch um sich ihm bei seinen Gegenbesuchen in Stapphorst anzuschließen, nicht ungerechtigt genannt werden.

Die alte Marie Antoinette tröstete sich mit dem Ge-

danken, daß Clarisse einen Besuch in Waldzell leichter entbehren könne, weil sie durch die Verlobung ihres Bruders ohne Zweifel in einen Kreis geselliger Freunde würde hineingezogen werden. Darin irrte sie jedoch. Milan beschränkte seine Schwester auf zwei ihr nicht besonders erwünschte Reisen nach Stapphorst und empfing auch bei sich keine andern Gäste als die Mitglieder der gräßlich einseligen Familie.

(Wartung folgt.)

Scherz und Ernst.

17. Beim 6. „Marathonlaufen“, das in New York stattfand, siegte der berühmte Läufer Hannes Kolehmainen, ein Finne, auch in Deutschland wohlbekannt, mit 1 Stunde 7 Minuten 11 1/2 Sekunden gegen seinen Landsmann Khyronen, der 1 Stunde 7 Minuten 25 Sekunden brauchte. Die Marathonstrecke ist 19,940 Kilometer lang.

Sunte Steine.

Am Donnerstag vor 100 Jahren machte Karl von Drais seine Probefahrt auf der von ihm erfundenen „Draisine“, dem ersten Fahrrad. Die damaligen Zeitungen berichteten, daß der Erfinder am 12. Juli 1817 auf seiner Fahrmaschine ohne Pferd von Mannheim bis an das Schwelinger Melaishaus und wieder zurück, also gegen vier Poststunden Weges, in einer kleinen Stunde Zeit gefahren sei.

Der Fang von Krammetsvögeln. Wie im Jahre 1916 wird auch im Jahre 1917 das Fangen von Krammetsvögeln durch Ausübung des Dohnentieds mittels hochhängender Dohnen wieder gestattet, um die Krammetsvögel der menschlichen Ernährung in den letzten Monaten des Jahres dienstbar zu machen.

Der Bedarf des Meeres an Heu wird auch aus der diesjährigen Ernte durch Landlieferungen aufgebracht werden. Die Schwierigkeiten, die sich im abgelaufenen Wirtschaftsjahr bei der Aufbringung des auf die Lieferungsverbände verteilten Lieferungsfolks eracben haben, sollen dadurch vermieden werden, daß

der Verteilung das tatsächliche Ernteergebnis und der Bestand an Großvieh zugrunde gelegt wird, und daß vorläufig nur ein Teilbetrag zur Veranlagung kommt. Die Heuernte wird durchschnittlich in einen mittleren Ertrag geben; auch werden die Landwirte bei der Knappheit aller anderen Futtermittel nur schwer geneigt sein, Raufutter aus ihrer Wirtschaft abzugeben. Diese Verhältnisse zwingen dazu, den Preis, den die Meeresverwaltung für das Heu zahlt, erheblich zu erhöhen und gleichzeitig Höchstpreise festzusetzen. Der Kleinverkauf soll wie bisher, von Preisbeschränkungen frei bleiben.

Meerlesen. Der Krieg und die Ernährungfrage hat manche alte und neue Gewohnheit hervor gebracht, die als Selbsthilfe in der Ernährung große Dienste tut. Viele, zum Teil sehr gute Beispiele, welche wurden nie beachtet, die heute in der Küche gute Beihilfen bieten. Es war eine Freude zu sehen, wie in den drei Kriegsjahren die Felder immer lebendiger, der Meeresleser immer mehr wurden. Mit uns haben in jedem Herbst ganz erhebliche Mengen Meeresleser vor Fäulnis gerettet und der Volksernährung zugebracht. Es handelt sich um sehr große Mengen die für die Ernährung gewonnen werden. Vielfach blieb auch nicht ein Feld unbesucht. Freilich hatte die Landwirte manchmal zu klagen: neben den ordnungsmäßigen fleißigen Suchern überall so viele, die es „besser verstanden“, die zu nahe an die Stiegen oder Richte oder Mandeln gingen, die deshalb aber mühelos die dicken Meeresleser hatten. Es wird behauptet, dieses Stehlen geschehe „verhältnismäßig“ allgemein, zuweilen mehr als die Hälfte der Meeresleser. Das geht doch nicht. Es ist weniger der Meeresleser wegen als wegen des Verwechslens von Meeresleser und Meeresleser an das Stehlen. Das kann der Jugend nur genommen werden durch ein öffentliches Verbot, daß das Lesen also erst geschehen darf nach Einfuhr. Dabei hat der Meeresleser keinen Nachteil, eher Vorteil. Denn nach dem Abfahren ist das ganze Feld frei, vordem nur drei Viertel. Der Landwirt kann dieses Gebot nicht gehen, er wird sich nicht leicht dazu entschließen, deshalb muß es die Behörde tun.

Herzlicher Dank.

Für die überaus zahlreichen Beweise herzlicher Liebe und Teilnahme, die uns beim Heimgange unserer lieben Mutter

Amalie Auguste Gäbel

durch Wort, Schrift, zahlreichen Blumenschmuck, freiwilliges Tragen und ehrendes Geleit zur letzten Ruhestätte bewiesen worden sind, sagen wir hierdurch allen unsern aufrichtigsten Dank.

Seifersdorf und Rippien, am Begräbnistage.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Mechaniker, Schlosser, Dreher und Lehrlinge

sofort gesucht.

Maschinenfabrik Heinrich, Dippoldswalde.

Arbeiter oder Arbeiterinnen

für Streckenarbeit innerhalb der Bahnlinie Gainsberg—Ripsdorf werden sofort eingestellt. Anmeldungen auf den Bahnhöfen. Königlich Bohnerwallerrei.

Tanzunterricht. Gasthof Kleinölja

ein Unterrichtskursus für moderne Tänze und gesellschaftliche Umgangsformen. Werte Anmeldungen am genannten Tage von 3 bis 4 Uhr im Saal erbeten. (Zutritt haben nur diejenigen Personen, welche am Unterricht teilnehmen.) Um zahlreiche Beteiligung bittet hochachtungsvoll Ernst Pöthig, akademisch gebildeter Tanzlehrer.

Sommertheater in Dippoldswalde (Reichskrone).

Dresdner Operetten-Theater-Tournee. Direktion: Emil Behold und Marie Wahlburg. Einem geehrten Publikum von hier und Umgegend die ergebene Mitteilung, daß wir ab 22. Juli im Saal der „Reichskrone“ mit einer aus 14 Personen bestehenden erstklassigen Künstlergesellschaft einen Zyklus von Operetten sowie der neuesten Schau- und Lustspiele eröffnen. Wir bitten, unser Unternehmen durch recht zahlreichen Besuch gütigst zu unterstützen, um so mehr, da es unser eifrigstes Bestreben sein wird, nur Gutes zu bieten und das geehrte, kunstsinnsige Publikum in jeder Weise zufrieden zu stellen.

Gröffnungs-Vorstellung

Sonntag, den 22. Juli 1917

„Der selige Balduin“

Operette in 3 Akten von W. Wolf und Urban. Musik von W. Kollo. Kasseneröffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr. Preise der Plätze: Im Vorverkauf bei Herrn Greiser Kolthe: Sperrplatz 1,50 M., 1. Platz 1 M., 2. Platz 60 Pf., Galerie 40 Pf. Abendkasse: Sperrplatz 1,75 M., 1. Platz 1,20 M., 2. Platz 80 Pf., Galerie 50 Pf. Militär: Sperrplatz 1 M., 1. Platz 60 Pf., 2. Platz 40 Pf., Galerie 30 Pf.

Ein Märchen aus 1001 Nacht.

Märchen in 3 Akten. Preise der Plätze: Sperrplatz 60 Pf., 1. Platz 40 Pf., 2. Platz 25 Pf., Galerie 15 Pf. Kasseneröffnung 3 Uhr. Anfang 4 Uhr.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet höflichst ein hochachtungsvoll die Direktion.

Herzlicher Dank.

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme beim Heimgange unserer lieben Mutter, Groß- und Schwiegermutter, Schwester und Tante

Auguste Wilhelmine verw. Fischer, geb. Lohse

sagen wir hierdurch allen unsern herzlichsten Dank.

Dir aber, liebe Mutter, rufen wir ein „Gute Nacht“ und „Ruhe sanft“ in die Ewigkeit nach.

Reichstädt, Reinholdsbain, Seyde und Ummelsdorf, am Begräbnistage Die tieftrauernden Hinterbliebenen

Für die uns anlässlich unserer Vormählung erwiesenen Aufmerksamkeiten sprechen wir hierdurch unsern herzlichsten Dank aus.

Schmiedeberg, Bz. Dresden, 15. Juli 1917.

Paul Auxel

und Frau Jise geb. Künzel.

Ein graues Perlentäschchen mit Inhalt ist am Sonntag auf der Bant Tännichgrund, verloren worden. Der nahe Biddichen, ehrliche Finder wird herzlich gebeten, dasselbe gegen gute Belohnung auf die Polizeiwache abzugeben.

9000 Mark

im ganzen oder geteilt ab 1. Oktober auf Grundstück zu verleihen. Näheres Frau Schuhmacher Heinrich, Dippoldswalde.

Suche für meine Mitglieder mögl. Euche Wohnungen. Werte Adressen bitte in der „Reichskrone“ abzugeben. Emil Behold, Theaterdirektor.

Eine Dachwohnung nebst Zubehör ist zu vermieten, 1. Oktober oder später zu beziehen. Freiburger Straße 232.

Dachstube zu vermieten. Freiburger Straße 210.

Einen Hausdiener sucht sofort. Gasthaus Seebld.

Ein ordentliches Mädchen mit guten Zeugnissen für Küche und Hausarbeit von älterer Dame für Berlin bei gutem Lohn zum 1. September oder 1. Okt. gesucht. Mit Buch persönlich zu melden in Ripsdorf, Villa „Eichenswald“.

Hierzu eine Beilage.

Schreibmaschine

Ideal, Mercedes, Adler, Continental, Erika oder dgl. zu kaufen gesucht. Angeb. mit Preis Dresden 4, Rosenstr. 94 L., Regel.

Schlachtpferde

kauft zum höchsten Preis. Herm. Scharfe. Tel. 80. Im Notfall sofort zur Stelle.

Große und kleine Posten lebender Bachforellen und Schlachthühner. kauft zu hohen Preisen. Hotel Kaiserhof, Bärenfels.

Dahnenjoch, Dahnenkoppel, komplette Geschirre sowie sämtliche Einzelteile empfiehlt Carl Nitzsche, Riemermeister.



geb. Risse, in u. am Hauptbahnhof, Schloss-Strasse u. Victoriahaus.

Kauffunger Weiskalf empfiehlt H. Arumpolt, Buchmühle bei Schmiedeberg.

Prima Kuhkalf, 12 Monate alt, verkauft Paul Lotzo, Schmiedeberg.

Zwei Säuereschweine sind zu verkaufen Reinhardtsgrimma 76.

Briefbogen u. Umschläge druckt Lambert G. Jehne

Die Uebungsstunden für den Fortbildungs- und Redekursus finden jeden Dienstag von 8 Uhr ab im Gasthause zum „goldnen Stern“ statt. Der Vorstand.

Der österreichische Kriegsbericht.

Wien, 15. Juli. Amtlich wird verlautbart:
Westlicher Kriegsschauplatz.
In Rumänien und in den Karpaten wurde auf beiden Seiten das Geschützfeuer lebhafter. An der omnica-Front südlich von Kalusz unternahm der Feind mehrere Angriffe. Unsere Truppen warfen ihn überall zurück. Zwischen Injeztr und Pripiet nur geringe Kampfaktivität.
Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.
Keine besonderen Ereignisse.
Der Chef, des Generalstabes.

Die innere Krise.

Die Klärung der politischen Lage.
Im Garten des Reichsamts des Innern fand am Sonnabend nachmittag eine Aussprache zwischen Führern von Mehrheitsparteien, dem neuen Reichskanzler, Hindenburg und Ludendorff statt. Zu dieser tagungsartigen Zusammenkunft waren die Vertreter des Zentrums, der Fortschrittlichen Volkspartei und der Sozialdemokraten geladen, eine Aussprache mit den Führern der Konservativen, der Nationalliberalen und anderer Parteien erfolgte dann am Sonntag. Die Unterhaltung dauerte jeweils mehrere Stunden. Sie fand zunächst in einzelnen Gruppen statt und erstreckte sich auf die verschiedenen aktuellen Fragen und auf die parlamentarische Lage. Man versichert, sie habe klärend gewirkt.

Die Friedenserklärung der Mehrheitsparteien.
Der endgültige Wortlaut wird jetzt bekannt geben.

Die Mehrheit des Reichstages, die sich zusammensetzt aus den Fraktionen des Zentrums, der Fortschrittlichen Volkspartei, der Sozialdemokraten, der Sozial-Bohringer, eines Teiles der Deutschen Fraktion und einzelner Mitglieder anderer Fraktionen, hat sich auf folgendes Friedensprogramm geeinigt, das sie dem Reichstag zur Beschlussfassung vorlegen wird:

„Wie am 4. August 1914 gilt für das deutsche Volk auch an der Schwelle des vierten Jahres das Wort der Ironie: „Uns treibt nicht Eroberungssucht“, nur Verteidigung seiner Freiheit und Selbstständigkeit, für die Unversehrtheit seines territorialen Besitzes hat Deutschland die Waffen ergriffen.“

Der Reichstag erstrebt einen Frieden der Verständigung und der dauernden Versöhnung der Völker. Mit einem solchen Frieden sind erzwungene Gebietsveränderungen und politische, wirtschaftliche oder finanzielle Vergewaltigungen unvereinbar.

Der Reichstag weist auch alle Pläne ab, die auf eine wirtschaftliche Überperung und Verfeindung der Völker nach dem Kriege ausgehen. Die Freiheit der Meere muß sichergestellt werden. Nur der Wirtschaftsfriede wird einem freundschaftlichen Zusammengehen der Völker den Boden bereiten.

Der Reichstag wird die Schaffung internationaler Rechtsorganisationen tatkräftig fördern.

Solange jedoch die feindlichen Regierungen auf einen solchen Frieden nicht eingehen, solange sie Deutschland und seine Verbündeten mit Eroberung und Vergewaltigung bedrohen, wird das deutsche Volk die ein Mann zusammenschließen, unerschütterlich stehen und kämpfen, bis sein und seiner Verbündeten Recht auf Leben und Entwicklung gesichert ist.

In seiner Einigkeit ist das deutsche Volk unüberwindlich. Der Reichstag weiß sich darin eins mit den Männern, die in heldenhaftem Kampfe das Vaterland schützen. Der unvergängliche Dank des ganzen Volkes ist ihnen sicher.“

Die bevorstehende Aenderung in den Reichsämtern.

Die innerpolitische Krise geht, soweit wenigstens die Personalfragen in Betracht kommen, ihrer Lösung entgegen. Nach der Neubesezung des Reichskanzlerpostens ist alsbald die Neubesezung der durch das Abschiedsgesetz der Staatssekretäre erledigten anderen Ämter zu erwarten. Als Staatssekretär des Innern an Stelle des vermutlich völlig ausscheidenden Dr. Helfferich wird mit ziemlicher Bestimmtheit der bisherige Reichsschatzsekretär Graf Noederen genannt. Es wird allerdings auch davon gesprochen, daß das Reichsamt des Innern geteilt und daß Dr. Helfferich am an die Spitze des neu zu errichtenden Handelsamts treten soll. Der Reichsschatzsekretär werden wird, steht anscheinend noch nicht fest. Die Neubesezung der verschiedenen preussischen Ministerien ist kaum vor Mitte oder Ende der kommenden Woche zu erwarten.

Wie der Reichsrat gedacht war.

Wie die „Germania“ zu dem Projekt eines Reichsrats schreibt, sei tatsächlich beabsichtigt gewesen, einen sogenannten Reichsrat zusammenzusetzen, aus fünf Mitgliedern der Regierung, fünf Mitgliedern des Bundesrats und fünf Mitgliedern des Reichstages. Bei den Parteien des Reichstages hat der Plan einmütige Ablehnung gefunden. Auch die Zentrumsfraktion des Reichstages habe sich geschlossen gegen ihn ausgesprochen. Die Anwesenheit des bayerischen Ministerpräsidenten Grafen v. Hertling in Berlin stehe mit diesem Plan in Verbindung. Auch Graf Hertling soll der Durchführung des Planes ablehnend gegenüberstehen.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Neuerdings 21 000 Tonnen Frachtraum versenkt.
Die neue Beute kommt aus dem Atlantischen Ozean: Unter den versenkten Schiffen befanden sich: der bewaffnete englische Dampfer „Altonia“ (10 042 Tonnen), der bewaffnete italienische Dampfer „Phoebus“ (3133 Tonnen).

Die englische Admiralität teilt mit, daß der britische Transportdampfer „Armadale“ mit einer geringen Anzahl von Truppen an Bord am 27. Juni im Atlantischen Ozean versenkt wurde. 6 Soldaten, 1 Passagier und 4 Mann von der Besatzung werden vermisst.

Die Kriegsschiffsverluste der Entente.

Das nach englischer Admiralitätsmeldung verloren gegangene britische Schlachtschiff „Banguard“ gehörte mit zu den neuesten Typen. Mit dem Verlust dieses wertvollen Schiffes sind die Gesamtverluste der Entente an Kriegsfahrzeugen seit Kriegsbeginn außer Hilfskreuzern auf 263 mit einer Gesamtverdrängung von 926 585 Tonnen gestiegen. Davon entfallen allein auf England 160 Fahrzeuge mit zusammen 656 660 Tonnen Displacement. Die Gesamtverluste der Entente übersteigen somit den Bestand der amerikanischen Kriegsflotte zu Beginn des Krieges bereits um 17 000 Tonnen.

Reims als französisches Batterienest.

Im Zeitraum vom 21. 6. bis zum 6. 7. wurden in Reims und Vorstädten 44 feindliche leuchtende Batterien einwandfrei durch unsere Luftbeobachtung und Flugzeugaufnahmen erkannt und mit 8024 Schuß bekämpft. Ferner wurden erkannte Beobachtungsstellen und Schornsteine beschossen und Störungsfeuer auf die Stadtausgänge abgegeben. Durch die Feststellung, daß Reims systematisch zu einem Batterienest ausgebaut wird, dürften die französischen Vorwürfe über die Beschlezung von Reims in ein besonderes Licht gerückt werden.

Der neue Weg in Oesterreich.

Eine bemerkenswerte Erklärung hat im österreichischen Verfassungsausschuß der Ministerpräsident Dr. Seidler abgegeben. Er sagte:

„Unsere Verfassung trägt der spezifischen Eigenart unseres aus verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzten Staates nicht hinlänglich Rechnung. Die Lösung dieses Problems soll im Geiste der Thronrede auf einem neuen Wege versucht werden. Auf rein verfassungsmäßigem Wege, aus eigener Kraft hat die Volksvertretung jene Verfassungsreformen vorzuschlagen und es diesen Nationalitäten zu ermöglichen, im festgefühten gemeinsamen Verband friedlich nebeneinander zu leben. Welchen Weg immer der Ausschluß wählt, die Regierung wird gern ihre Dienste bereitwillig zur Verfügung stellen. Auf diese Weise werden die Abgeordneten durch die Tat beweisen, daß es in Oesterreich weder unterdrückte Völker noch einen Willen zur Unterdrückung gibt, und daß jedem Volke bei Aufrechterhaltung der staatlichen Einheit die Selbstbestimmung gesichert bleiben soll. Hierdurch wird dem feindlichen Ausland der letzte Schein eines Vorwandes für die Zulässigkeit der Einnischung in Angelegenheiten genommen, die wir unter uns in Ordnung zu bringen haben.“

Politische Rundschau.

Der deutsche sozialdemokratische Parteitag, der am 19. August in Würzburg beginnen sollte, ist mit Rücksicht auf die um die gleiche Zeit nach Stockholm einberufene internationale Sozialistenkonferenz bis zum September verschoben worden. Der genaue Termin wird später festgesetzt werden.

Der Hauptausgang der Reichs- und freikonservativen Partei wird in der nächsten Woche in Berlin zusammentreten, um über die sich aus der gegenwärtigen Lage ergebenden Folgerungen zu beraten.

Eine Sitzung des Reichsausschusses der Zentrumsparlei findet im Laufe der kommenden Woche voraussichtlich in Frankfurt a. M. statt zur Besprechung der politischen Lage.

Der Reichs- und Landtagsabgeordnete Trimborn, der der belgischen Zivilverwaltung seit deren Errichtung im November 1914 zuerst als Zivilkommissar in Verbiers, dann als Leiter des Ministeriums für Künste und Wissenschaften angehörte, ist Anfang Juli aus seinem Amte in Belgien geschieden, um sich wieder ganz seinen parlamentarischen Arbeiten in der Heimat zu widmen.

Die Hochverratsanklage gegen den württembergischen radikal-sozialistischen Abgeordneten Hofsta ist fallengelassen worden. Er muß sich jetzt noch wegen Vergehens gegen das Belagerungsgesetz verantworten.

China: Die Hauptstadt Peking erstickt.

Neuer Bericht aus Schanghai: Die Republikaner griffen Peking am 4. Uhr früh an. Sie gebrauchten Artillerie, Maschinengewehre und Flugzeuge. Sechs Ausländer wurden verwundet. Von den kaiserlichen Truppen wurden 3000 Mann gefangen genommen. Sie wurden nach einem Kampfe von zwei Stunden im Tempel des Himmels zur Uebergabe gezwungen. General Eschangshun flüchtete in die österreichisch-ungarische Gesandtschaft. Mit dem Rest der kaiser-

lichen Truppen dauert der Kampf noch an. Gewaltige Brände sind ausgebrochen.

Der Mandschu-Kaiser, um dessentwillen dieses Blutbad angerichtet wurde, hat sich schon seit einigen Tagen wieder ins Privatleben zurückgezogen und wartet auf den Riesenglücken der Mandschu-Dynastie ab, wie sich die Dinge gestalten werden.

Totales.

Angemessener Verdienst. Der „Vorwärts“ brachte unlängst einen Bericht über die Tätigkeit des Kriegsausschusses für Groß-Berlin und knüpfte daran die weiter unten folgende Ausführung: „Bei dieser Gelegenheit sei darauf aufmerksam gemacht, daß es durchaus nicht, wie viele Firmen glauben machen wollen, darauf ankommt, nachzuweisen, daß ein Arbeiter oder Angestellter in einem anderen Betriebe mehr verdienen kann. Arbeiter und Angestellte sind durchaus nicht verpflichtet, anzugeben, zu welcher Firma sie gehen wollen; die Entscheidung des Kriegsausschusses basiert lediglich auf der Grundlage: Ist das zurzeit verdiente Geld ein angemessener Verdienst, d. h. der gegenwärtigen Zeit entsprechend? Wenn das nicht der Fall ist und die Firma sich weigert, einen angemessenen Verdienst zu zahlen, steht dem Arbeiter oder Angestellten der Abkehr frei zu, gleichviel ob bereits eine andere Stellung in Aussicht steht oder nicht. Wenn dagegen der Verdienst des Arbeiters oder Angestellten angemessen ist, spielt es keine Rolle, ob irgendeine Firma noch mehr zahlen will. Den Abkehrer kann es in letzterem Falle mit Rücksicht auf das Mehr bei einer anderen Firma niemals zehren.“

Wieder 1900 Gramm Brot. Das Kriegsernährungsamt wird vom 15. August ab das Brotquantum wieder auf 1900 Gramm pro Kopf und Woche festsetzen. Mit diesem Tage wird aber das halbe Pfund Fleisch, das bisher als Zusatz zur Fleischkarte gegeben wurde, in Fortfall kommen. — Die endgültige Regelung der Brotversorgung erfolgt erst im Herbst, wenn das Ergebnis der diesjährigen Ernte ermittelt sein wird. Die Zusatzbrotkarten, die bisher nur an Schwere- und Schwerarbeiter gegeben wurden, sollen fortan alle gegen Krankheit versicherungspflichtigen Arbeiter und Arbeiterinnen erhalten, und zwar in Höhe von 350 Gramm pro Woche.

Warum nicht auch selbständige Handwerksmeister, die doch auch schwer und meistens sehr lange körperlich arbeiten müssen, Brotzuzusatzkarten erhalten, ist nicht zu erkennen.

Aus aller Welt.

Von den Fremden will man in diesem Sommer nicht viel wissen. Der erste Bürgermeister von Berninogrode sieht sich genötigt, einer unfreundlichen Gesinnung gegenüber den Fremden entgegenzutreten. Er verweist auf die Notwendigkeit des regen Fremdenverkehrs für den Ort und fährt dann fort: „Trotzdem hat sich hierorts eine Abneigung gegen die Fremden herausgebildet, die an die chinesischen Zustände vor dem Vögerrausstande erinnert. Wir können und müssen verlangen, daß den Sommerfremden, die sich zum größten Teil aus überarbeiteten und überanstrengten Menschen zusammensetzen, mit Achtung begegnet wird, die jeder Mensch verlangen kann, der unter dem Schutze der Gesetze in unseren Mauern weilt. Es ist genug, daß der Deutsche draußen nur Haß und Feindschaft findet. Soll er jetzt nicht einmal mehr sicher sein unter seinen Stammes- und Volksgenossen? Daß diese Mahnung nötig ist, ist kein rühmliches Blatt in der Geschichte dieses Krieges!“ — Ein Wort gegen die Hamsterer, die der nicht vom Fremdenverkehr lebenden Bevölkerung das Leben verteuern, hätte hierbei eigentlich nur wie ausgleichende Gerechtigkeit gewirkt.

Seltene Gurken-Ernte. Fast um vier Wochen früher als 1916 hat in diesem Jahre in der Raumburger Gegend die Gurkenerte eingesetzt, so daß Raumburg früher als Liegnitz und Calbe a. S., die sonst um 14 Tage früher zu ernten begannen, mit Angeboten nach auswärts auftreten konnte. Die Preise stellten sich im Großhandel auf 10—12 Mark, im Kleinhandel auf 13—14 Mark das Schock.

Wie ein Märchen aus Vorkriegs-Zeiten lesen sich die neuen Höchstpreise für Schweinefleisch und Schweinefleischwaren für den Bezirk Krosen (Waldeck). Danach darf ein Pfund nur kosten: Bratfleisch mit Schinken 1,40 Mark, Rauchfleisch mit Vorderhäuten 1,30 Mark, gehacktes Schweinefleisch 1,60 Mark, ungeräucherter Speck und Nierenfett 1,80 Mark, Würstchen 1,40 Mark, gefochter Schinken ohne Knochen 2 Mark, Zerkelaturwurst bester Sorte, trocken, 3 Mark, Sülze 1,20 Mark, geräucherter Speck 2,50 Mark, Kollschinken 2,50 Mark.

Von Berlin nach Siebenbürgen reisen in diesen Tagen 800 Schüler Berlins, zumeist solche höherer Lehranstalten. Die Verteilung erfolgt auf 16 Gemeinden mit deutschsprechender Bevölkerung.

Kleine Neuigkeiten.

Der „Verein deutscher Zündholzfabrikanten“ hatte mit Rücksicht auf die Preissteigerungen für Chemikalien, sowie der gestiegenen Selbstkosten eine Preiserhöhung für Zündhölzer beantragt. Die Reichsregierung hat diesem Antrage nicht stattgegeben.



Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur
Weißeritz-Zeitung (Amtsblatt)

Der Kaperkapitän.

Von Karl May. Herausgegeben von Dr. E. Schmidt.

10)

Nachdruck verboten.

Die Worte des Mannes klangen genau so, als ob er die volle Wahrheit gesagt habe. Die Boten hatten unvorsichtig gehandelt und die Malayen gereizt.

„Und was verlangt ihr jetzt für den Bengadschar?“ fragte Surcouf.

„Das, was ich gesagt habe, denn ich rede nicht mit zwei Zungen. Aber den Toten mußt du uns auch bezahlen.“

„Er ist bereits bezahlt, denn du hast seinen Mörder getötet; doch erlaube ich dir, einen Preis zu fordern.“

„Das wird sein Vater tun, der bei seiner Leiche in der Hütte sitzt. Du wirst mit uns gehen müssen.“

„Versprichst du uns volle Sicherheit?“

„Ja, ihr werdet meine Gäste sein.“

Sie wurden weiter flugabwärts geführt, bis sie ein Tal erreichten, unter dessen Bäumen die dürftigen Wohnungen der Dahaks standen. In der größten, die dem Häuptling gehörte, sollte die Beratung stattfinden, zu der sich die Angesehensten versammelten. Auch der Bruder des Häuptlings erschien; er hatte sich mit allerlei Zeichen seiner Trauer behangen und blieb während der ganzen Verhandlung stumm. Natürlich beehrte Surcouf vor allen Dingen, den Missionsprediger und die beiden Boten zu sehen; sein Wunsch wurde ihm gewährt.

Als der Priester gebracht wurde, erkannte der Kapitän sofort den Vater Martin in ihm. Dieser blieb am Eingang stehen, freudig erstaunt, so viele Europäer hier zu erblicken, denn er hatte mit den Boten nicht sprechen dürfen und war also auf die günstige Wendung seiner Lage nicht vorbereitet. Als sein Blick auf den Kapitän fiel, schien er in seiner Erinnerung vergeblich nachzusehen.

„Ich heiße Surcouf,“ begann der Kapitän.

„Robert Surcouf! Kapitän Surcouf! Jetzt erkenne ich Euch trotz Eures mächtigen Bartes und der sonnenverbrannten Farbe. Kommt in meine Arme, mein mutiger Wohltäter!“

Der Inhalt ihrer kurzen Unterredung läßt sich denken. Vater Martin war glücklich nach Italien gekommen und hatte dann Europa verlassen, um in Indien für die Bekehrung der Heiden zu wirken. Er erzählte in seiner schlichten Weise, daß er viel Ungemach überwunden habe, das Schlimmste aber sei ihm an Bord des „Eagle“ widerfahren, wo man seinen Glauben gelästert und auf die boshafteste Weise verspottet habe. Schließlich sei er gar noch verkauft worden, um bei irgendeinem Begräbnis als Totenopfer geschlachtet zu werden. Surcouf konnte ihm natürlich seine Befreiung versprechen und berichtete ihm von der Gefangenschaft Shooters.

Als die zwei Boote gebracht wurden, waren es die beiden Leute des „Falken“; der am Gift Gestorbene war also der englische Untersteuermann gewesen, der, wie seine Begleiter ausfragten, so unvorsichtig kühn gehandelt habe, um sich das Wohlwollen

Nun begann die Unterhandlung mit den Dahaks. Häuptling Karima schien kein Freund von Umschweifen zu sein, und so wurde bis zur Einigung nicht viel überflüssige Zeit verschwendet. Seine klare prompte Einleitung lautete:

„Wir wollen über unsere Feinde siegen, und dazu brauchen wir Waffen, wie die Eurigen sind. Ich werde dir sagen, was du uns geben sollst: eine Büchse und Pulver und Blei für den Bengadschar, wenn er nicht hierbleiben will. Bleibt er bei uns, so soll er uns das lehren, was wir nicht wissen. Die Dahaks da oben in den Bergen und im Innern der Insel haben keine Gedanken; aber wir erkennen, daß ihr viel weiser seid als wir. Wir wollen von euch lernen und mit euch einen Bund schließen. Wenn du das tust, so werde ich dir Goldsand und schöne Steine zeigen, die wir in den Bergen finden, und du sollst mir sagen, wie viele Flinten, Pulver und Blei, Beile und Messer du uns dafür geben kannst. Auch Tücher und Kleider möchten wir gern. Dann scheiden wir im Frieden und werden uns freuen, wenn du wiederkommst oder uns einen Boten sendest.“

„Du hast klug und weise gesprochen, wie ein Mann, welcher der Häuptling vieler werden wird. Das Land, aus dem ich komme, kann dir alles bieten, was du brauchst: Schutz gegen deine Feinde, Waffen, Kleider, Geräte aller Art. Deine Worte haben mich zu deinem Freund gemacht. Ich werde euch alles geben, was du verlangt hast. Einige meiner Leute können gehen, um es zu holen. Ich werde dir eine Büchse, Pulver und Blei für diesen Bengadschar geben, trotzdem er wünscht, hier bei euch zu bleiben. Willst du ihn als deinen Gast behalten und beschützen, so werde ich dir außerdem noch zwei Gewehre, drei Pistolen, drei eiserne Köpfe zum Kochen, ein rotes und ein blaues Kleid für dich, einen Spiegel, der dreimal größer ist als dein Kopf, und allerlei andere Sachen geben. Willst du mir nun den Goldsand und die Steine zeigen?“

Karima gab einen Wink, und bald brachten drei Männer das Gewünschte in Säcken herbei. Der Goldsand war rein und wog vielleicht zwanzig Pfund, und die Steine waren echte Diamanten, manche von der Größe einer dicken Erbse.

„Was verlangst du dafür?“ fragte Surcouf.

„Herr, sage selbst, was du denkst!“

„Gut! Ich werde dir dafür geben eine — höre! — eine Kanone!“

Es war erstaunlich, welche Wirkung dieses Paußwort auf alle Zuhörer hervorbrachte. Die braunen Gesichter der Malayen glänzten vor Wonne und ihr Häuptling rief: „Herr, eine Kanone — ist's möglich?“

„Ich sage es ja! Eine Kanone mit hundert großen Kugeln und Pulver zu hundert Schüssen.“

„Oh, so bist du der beste Freund, den wir besitzen, denn nun müssen alle unsere Feinde vor uns zuschanden werden.“

„So sind wir also einig. Macht euch bereit, mich auf das Schiff zu begleiten; dort sollt ihr alles erhalten, was ich euch versprochen habe.“

In kurzer Zeit setzte sich ein langer Rua in Bewe-

am d
ber
„Be
ber
rei
tion
gall
Sal
in
Ma
noch
nim
ber
be

ung, und bald mußten die Boote vom Schiffe abstoßen, um die Kameraden und Dahals an Bord zu bringen. Dort erhielten diese eine Einpfünder-Drehbasse nebst Munition und alles sonst Versprochenes.

Surcouf blieb drei Tage in der Sukuru-Bucht, dann nahm er von den Malaien und dem Priester, den er mit allem Nötigen reichlich versehen hatte, einen herzlichen Abschied. Er ließ hier wirkliche Freunde zurück und hatte sich dadurch einen Zufluchtsort geschaffen, wo er mit seinem Schiffe später noch häufig vor Anker ging.

Kapitän Shooter wurde in Mauritius abgeliefert, um dort wegen Piraterie vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Man hatte nichts mehr von ihm gehört, und es ist sehr möglich, daß er bald das verdiente Ende fand.

5. In Paris.

Die französische Revolution hatte ihren Kreislauf vollendet.

Aus dem Konsulat war ein Kaisertum geworden, und der großgewordene kleine Korse hatte sich mit einem prunkvollen Hofstaat von Großoffizieren und Großwürdenträgern umgeben. Ganz Europa hörte auf seine Stimme, und nur das stolze Albion verschmähte es, ihm ein Linienstern in der Partitur des politischen Konzerts zu gestatten. Wie sein Stern emporgestiegen war, so sollte er auch wieder sinken und verschwinden, plötzlich, aus dem Nichts in das Nichts — ein Meteor, dem keine Rückkehr beschieden ist.

Die Häfen Frankreichs waren von England seit mehreren Jahren so nachdrücklich blockiert worden, daß es kaum einmal einem französischen Schiffe gelang, die See zu gewinnen. Diese Sperre legte natürlich den Handel Frankreichs vollständig auf das Trockene. Uebrigens hatte Frankreich fast alle seine Kolonien an England verloren und damit ganz unersehliche Verluste erlitten. Es hätte diese Schläge zu verhüten oder an den Gegner zurückzugeben vermocht, aber Napoleon war kein Seemann und hegte bereits den großartigen, später so traurig verunglückten Plan, England in Indien über das eroberte Rußland hin anzugreifen. Dazu bedurfte er einer mächtigen Völkerkoalition im Herzen Europas, auf die er sein ganzes Augenmerk richtete, anstatt einen kürzeren, weniger kostspieligen und weniger unsicheren Weg einzuschlagen.

Seine Versuche, an der Küste Großbritanniens zu landen, waren stets gescheitert. Es fehlte an einer tüchtigen Flotte und an Männern, deren Namen man neben denen der damaligen englischen Admirale hätte nennen können. Das Erbauen neuer Schiffe erforderte bedeutende Summen, aber sobald sie in See gingen, wurden sie von den Engländern weggenommen. Und doch hatte sich bereits im Jahre 1801 Napoleon einer Erfindung bedienen können, durch die er England in Furcht versetzt hätte. Robert Fulton, der berühmte amerikanische Mechaniker, war nach Paris gekommen, um zu beweisen, daß es möglich sei, Schiffe mittels der Kraft des Dampfes zu bewegen.

Er brachte auf der Seine sein erstes Versuchsdampfboot in Gang, wurde aber von keiner Seite unterstützt. Er wandte sich persönlich an den ersten Konsul, und es wurde ihm eine Audienz bewilligt. In einem Zimmer der Tuileries standen beide einander gegenüber, der Heros der Dampfmaschine und der Held der Schlachten.

„Die Dampfkraft,“ sagte Fulton nach einer längeren Debatte über seine Erfindung, „wird der gesamten Schifffahrt von ungeheurem Nutzen sein und sie auf ungeahnte Weise heben. Die Entfernungen werden schwinden, die Schwierigkeiten sich vereinfachen, die Gefahren und Unglücksfälle sich vermindern. Die Manövrierfähigkeit eines Schiffes muß sich verzehnfachen, wenn sie nicht mehr von Wind und Segelwerk abhängig ist. Derjenige Fürst, der die ersten Kriegsdampfer baut, wird jeder Marine der Welt überlegen sein.“

Der Konsul hatte schweigend und mit einem fast lästischen Lächeln um den Mund zugehört. Jetzt ergriff er Fulton beim Arm und zog ihn ans Fenster. Auf

die unten wogende Menge der Vorüberkommenden deutend, fragte er in einem spöttischen Tone: „Sehen Sie die neue Erfindung, die viele dieser Leute zwischen den Lippen tragen?“

„Ich sehe sie,“ entgegnete Fulton. „Es ist die Zigarre, die man jetzt auch in Frankreich zu rauchen beginnt.“

„Nun wohl! Alle diese Raucher sind lebendige Dampfmaschinen; sie entwickeln Dampf, weiter nichts! Ich pflege meine Erfolge nicht dem Dampf anzuvertrauen.“

Eine stolze verabschiedende Handbewegung sagte Fulton, daß die Audienz beendet sei.

Fulton ging. Er war um eine große Hoffnung ärmer geworden. Der Konsul aber ahnte nicht, daß er als verbannter Kaiser einst dieser Stunde bedauernd gedenken würde.

Aber schon wenig über ein Jahr später sollte er an sie erinnert werden. Der unterdessen Kaiser gewordene Bonaparte hatte in der Nähe von Boulogne und außerdem bei Utrecht eine bedeutende Heeresmacht zusammengezogen, um in England zu landen. Infolgedessen wurde die Bewachung der französischen Häfen von den Engländern auf eine Weise verschärft, daß keinem französischen Schiffe das Entschlüpfen gelingen wollte. Außerdem kreuzten in den Frankreich begrenzenden Meeresteilen englische Flotten, die jedes ihnen begegnende Fahrzeug anhielten und durchsuchten; war es ein Franzose oder hatte es Waren für Frankreich geladen, so wurde es weggenommen. Diese Bedrängnis machte dem Marineminister ungeheuer zu schaffen; er hatte fast täglich Besprechungen mit dem Kaiser, die gewöhnlich mit beiderseitiger Erregung endigten.

Während einer dieser stürmischen Unterredungen, als eben wiederum die Rede von der strengen Blockade der sämtlichen Häfen war, sagte der Minister: „In dieser Notlage ist es eine um so größere Freude, zu erfahren, daß es doch noch Männer gibt, deren Mut und Geschicklichkeit der Aufmerksamkeit dieser britischen Seebären gewachsen ist.“

Der Kaiser blidte auf. „Was ist's?“ fragte er. „Hat Hugues etwas getan?“

Admiral Hugues war nämlich einer von den wenigen französischen Seemannern, die zuweilen glücklich operierten.

„Nein,“ antwortete der Minister. „Es ist etwas anderes; es ist fast ein kleiner Seeroman.“

„Sprecht, so wenig ich mich sonst für Romane interessiere.“

„Von dem englischen Geschwader des Kommodore Danch ist eine Fregatte auf Belle-Isle gegenüber der Insel zu beängstigen. Während die Mannschaften sich am Lande befinden, kommt eine kleine Brigg herangefegelt, zeigt die englische Flagge, legt sich Seite an Seite mit der Fregatte, nimmt sie weg, zieht die französische Flagge auf und segelt davon. Am andern Morgen kommt dieselbe Fregatte, hinter sich die Brigg mit niederhängender Flagge, als habe sie diese genommen, ganz wohlgenut an das englische Blockadengeschwader vor Brest gefegelt; sie läßt stolz vom hohen Top die englischen Farben wehen, und da ein jeder Kapitän die Fregatte kennt, so denkt man, sie sei vom Kommodore Danch mit irgendeiner Botschaft an den Kommandanten des Geschwaders gesandt und habe unterwegs das französische Schiff genommen. Sie salutiert, und alle Schiffe des Geschwaders antworten. Sie segelt das Flaggschiff an und tut, als wolle sie beidrehen, da aber plötzlich sinkt die englische Flagge, und die französische fliegt empor, bei der Brigg ebenso. Beide jagen dem englischen Flaggschiff, einem Linienstern von hundertundzwanzig Kanonen, die Kugeln einer Breitseite in den Riesenleib, strengen im Nu alle Segel an und kommen glücklich unter den Schutz der Batterien von Le Goulet (die enge Einfahrt in die Reede von Brest). Die Engländer, die sich natürlich zur schleunigen Verfolgung aufmachten, werden von den Kugeln der Batterien gezwungen, umzuehren.“

(Fortsetzung folgt.)